

Melinda Metz

Vier Pfoten für ein Happy End

Ein Katzenroman



KNAUR*

Melinda Metz

**Vier Pfoten für ein Happy
End**

Ein Katzenroman

Aus dem amerikanischen Englisch von Sigrun Zühlke

Über dieses Buch

Bei Notfällen in Sachen Liebe stiehlt Kater MacGyver nicht nur Herzen, sondern auch Socken oder Toupets - aber mit dieser merkwürdigen Serie von Diebstählen in Hollywood hat er absolut nichts zu tun, Pfote aufs Herz!

Leider sind seine Menschen Jamie und David vom Gegenteil überzeugt und versuchen mit sämtlichen schmutzigen Tricks, MacGyver zu Hause einzusperren. Nicht, dass ihn das aufhalten könnte - schließlich muss Mac sich um vier verwaiste Katzen-Babys kümmern, bis er die passenden Menschen für sie gefunden hat. MacGyvers neue Nachbarin, die junge Schauspielerin Serena, wäre vielleicht geeignet - vorausgesetzt, dem Kuppel-Kater gelingt es, Serena in Sachen Liebe ein bisschen auf die Sprünge zu helfen. Merkt sie denn gar nicht, wie der nette Polizist Erik um sie herumschwänzelt?

Inhaltsübersicht

Widmung

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Epilog

Für die fabelhafte Laura J. Burns, meine mehrfache Co-Autorin und langjährige Freundin, die zu meiner Rettung eilte, als ein Notfall in der Familie mich bei meiner Arbeit an »Vier Pfoten für ein Happy End« ins Stolpern brachte. Sie war mein Anker, und wir führten lange Gespräche über Katzen und Katzenbabys, warum Menschen sich ineinander verlieben und andere wesentliche Aspekte der Handlung. (Sie hat etwas von MacGyver an sich!) Jetzt muss ich mich noch bei E.B. White und bei Wilbur bedanken. Einfach »Laura« durch »Charlotte« ersetzen.

»Es kommt nicht oft vor, dass jemand auftaucht, der sowohl eine echte Freundin als auch eine gute Schriftstellerin ist. Charlotte ist beides.«

Kapitel 1



MacGyver starrte seinem Menschen ins Gesicht. Er konnte immer ausmachen, wenn Jamie nur so tat, als ob sie schlief, aber diesmal schlief sie wirklich. Früher hatte er gedacht, dass sie die Notwendigkeit häufiger Nickerchen schlichtweg nicht begriff, aber inzwischen schlief sie noch häufiger als er. Und dagegen hatte er nichts – sofern sie diese Schläfchen nicht gerade zu seiner Frühstückszeit hielt!

Er beugte sich vor, sodass seine Schnurrhaare über ihre Wangen strichen, dann riss er sein Maul auf, so weit er konnte, und jaulte. Das Jaulen hob er sich für echte Notfälle auf, und das hier *war* einer. Sein Magen war leer!

Jamie gab einen mürrischen Laut von sich, ihre Augenlider zuckten, aber sie wachte nicht auf. Mac tippte ihr mit der Pfote auf die Nase, die Krallen hatte er eingezogen. Sie wischte die Pfote weg, ohne aufzuwachen. Er überlegte. Natürlich wusste er, wie er sie mit Leichtigkeit aufwecken könnte, ein kleiner Kratzer würde genügen. Aber Jamie war sein Mensch, und so etwas würde

er ihr niemals antun. Zumindest nicht, solange sie solche Respektlosigkeiten nicht zur Gewohnheit werden ließ.

Er sprang vom Bett. Es gab eine Menge anderer Menschen, die ihm noch eine Mahlzeit schuldeten. Eine für jeden Tag seines Lebens! Ja, immer wenn er sah, wie schwer sich die Menschen um ihn herum mit den einfachsten Dingen des Lebens taten, griff Mac ein. Dazu sah er sich als höher entwickeltes Wesen verpflichtet. Aber jetzt war es Zeit für eine Gegenleistung.

Mac beschloss, Gibb besuchen zu gehen. Als er Gibb kennengelernt hatte, hatte er sofort erkannt, wie einsam der Mann war. Sein Geruch hatte es ihm verraten. Mac hatte nicht lang gebraucht, um herauszufinden, wer als Gefährtin zu ihm gehörte. Jetzt wohnten sie zusammen. Ja, Gibb stand in seiner Schuld. Außerdem hatte Gibb immer Sardinen.

Da kam Diogee ins Zimmer galoppiert und starrte winselnd die immer noch schlafende Jamie an. Mac hätte einen Umweg machen und die Dose mit den Leckerchen umwerfen können, damit Diogee etwas zu fressen bekam. Und vielleicht würde er das auch noch tun, aber später. Erst Katzen, dann Hunde. Erst würde er dafür sorgen, dass sein eigener Magen gefüllt würde, bevor er sich des Schafskopfs erbarmte.

Er trabte ins Bad, sprang auf die Fensterbank und stieß das runde Fenster auf. Von dort aus war es nur ein kleiner Sprung auf den nächsten Ast der Zeder, seiner

persönlichen Treppe. Er huschte hinunter und lief zu Gibbs Haus. Die leichte Brise zerzauste sein Fell, und das taunasse Gras kitzelte seine Zehen. Er konnte schon fast spüren, wie die öligen kleinen Fischchen seine Kehle hinunterglitten.

Auf einmal hörte Mac ... etwas. Er bremste, ein Ohr nach hinten gedreht. Da war der Laut wieder. Ein Miauen, so schwach, dass es beinahe unhörbar war, aber eindeutig ein Miauen. Ein Katzenbaby in Not. Und niemand außer Mac war in der Lage, es zu retten. Die Sardinchen würden warten müssen.

Er brauchte einen Augenblick, um herauszufinden, aus welcher Richtung das Miauen kam, dann rannte er los. Als er sich dem Geräusch näherte, fiel ihm auf, dass das Miauen nicht von einem Kätzchen kam. Es konnten zwei oder sogar drei sein.

Oh, heilige Bastet! Mac irrte sich fast nie, aber diesmal schon. Er fand die Kätzchen unter einem kümmerlichen Busch, neben dem Haus, an dem er gewöhnlich ein paar Bissen Hühnchen abstaubte. Es waren vier Babys, alle braun getigert wie Mac. Zwei fingen an, lauter zu miauen, als sie ihn sahen. Eines miaute gar nicht, es öffnete nicht einmal die Augen. Das vierte machte einen Schritt auf ihn zu und krümmte seinen kleinen Rücken, sein Schwanz so buschig gesträubt, wie ein so kleiner Schwanz sich nur sträuben konnte. Das Katzenbaby öffnete sein Mäulchen

und fauchte ihn an. Fauchte Mac an, der ihm um vier Kilo überlegen war.

Mac übersah die Herausforderung des Kätzchens, atmete ein und sog dabei mit der Zunge Luft in sein Maul, um Informationen zu sammeln. Das Kleinste war noch am Leben, aber sehr schwach. Die anderen waren gesund, hatten jedoch schon länger kein Futter mehr bekommen. Die Mutterkatze war bereits seit mehreren Tagen fort. Wenn sie hätte zurückkommen können, hätte sie das getan.

Allein würden die Kätzchen nicht überleben, auch das freche nicht, das Mac angefaucht hatte. Ihre Mägen mussten noch viel leerer sein als sein eigener. Und es gab auch niemanden mehr, der ihnen das Grundlegende beibringen konnte - Jagen, Lauern oder Große-Augen-Machen, dem Menschen nicht widerstehen konnten. Ihm blieb nichts anderes übrig: Er würde sich um sie kümmern müssen.

Erst musste er die Kleinen an einen sicheren Ort bringen. Er konnte andere Katzen riechen, Katzen, die sich möglicherweise unsicher genug fühlten, um ein Häuflein Katzenbabys für eine Bedrohung ihres Reviers zu halten. Und Hunde gab es auch. Diogee würde die Kleinen wahrscheinlich mit seiner Schlabberzunge ertränken, aber Diogee war kein Maßstab. Mac hatte ihn sogar mal vor einem Chihuahua davonrennen sehen. Einem *Chihuahua*. Der Schwachkopf hätte ihn einfach verschlucken können,

aber er war nun mal ein Weichei und kein Maßstab dafür, wozu Hunde fähig waren.

Ein Auto fuhr vorbei und erinnerte Mac an eine weitere Gefahr. Er musste sich beeilen. Er hob Sassy, wie er den kleinen Frechdachs nannte, am Nackenfell hoch, wobei er ihr klägliches Knurren ignorierte. Wohin mit ihnen? So schnell, wie er sich traute, schlug er den Heimweg ein. Aber dorthin wollte er die Katzenbabys eigentlich nicht so gern bringen. Jamie war derzeit nicht einmal in der Lage, ihn und den Schwachkopf zu füttern. Ganz zu schweigen von seinem Katzenklo, das meistens David sauber machen musste. Und sie roch auch schon seit Monaten komisch. Nicht krank, aber auch nicht wie sie selbst. Doch darum würde er sich später kümmern.

Jetzt brauchte er einen sicheren Ort, ohne Tiere und Menschen. Denn nicht alle Menschen waren wie Jamie und David und Macs Freunde. Bevor man ihnen trauen konnte, musste man sie erst gründlich beobachten und beschnuppern.

Sassy wand und krümmte sich. Mac kümmerte sich nicht darum, sein Hirn arbeitete auf Hochtouren, während er sein Viertel durchquerte. Wohin, wohin, wohin nur? Er fing einen Hauch von verrottendem Stoff auf, von Pappkartons, Holz und Mäusedreck. Die Kätzchen waren nicht viel größer als Mäuse, aber wenn die Piepser Mac in der Gegend rochen, würden sie sich schon davonmachen.

Er lief auf das kleine Gebäude zu, woher die Gerüche kamen. Es war ungefähr so groß wie das Zimmer, in dem Jamie und David schliefen, aber das Dach war viel höher. Mac hatte es auf einem seiner nächtlichen Ausflüge gefunden. Er trug das zappelnde Kätzchen durch den engen Tunnel, den er entdeckt hatte, als er das Haus zum ersten Mal erforscht hatte. Er setzte es auf einem alten Stück Teppich ab und lief zu den anderen zurück. Keines davon zappelte so sehr wie Sassy. Das letzte hatte sich gar nicht bewegt, aber es lebte noch. Sie lebten alle noch. Und Mac würde dafür sorgen, dass es auch dabei blieb.

Das bedeutete Futter, und bei ihm zu Hause konnte er es am einfachsten beschaffen. Er wusste, wo die Tütchen mit dem Thunfisch standen. Das würde für den Anfang genügen. Er durfte kein Futter aus den Regalen nehmen. Jamie würde ihn einen bösen Kater nennen – falls sie lang genug wach war, um es zu merken –, aber das hatte ihm noch nie etwas ausgemacht.

Meistens machte es sogar Spaß, ein böser Kater zu sein. Doch jetzt war es notwendig, wenn auch nicht für lange Zeit. Er würde den Kleinen alles beibringen, was sie wissen mussten, und dann würde er jedes von ihnen mit einem Menschen verkuppeln. Er kannte viele Menschen, und er war hervorragend im Verkuppeln. Die Katzenbabys hatten Glück gehabt, dass es MacGyver gewesen war, der ihr Hilfesuchendes Miauen gehört hatte.

Serena steckte den Schlüssel ins Schloss, dann hielt sie inne. Sie betrat das Haus, in dem sie das nächste Jahr über wohnen würde. Sie war noch nie hier gewesen. Sie war auch noch nie in Kalifornien gewesen, geschweige denn in Los Angeles. Nicht dass Atlanta eine Kleinstadt wäre. Aber das hier war *Hollywood*. Da drüben stand als Beweis das Schild.

Sie betrachtete es lange. »Atme es ein«, flüsterte sie. Das machte sie schon, seit sie zwölf war, ihre Mutter hatte es ihr beigebracht. Jeden Tag versuchte sie, mindestens eine erstaunliche Sache zu entdecken. Dann sagte sie – oder dachte es manchmal auch nur –: »Atme es ein.« Das verankerte die Erlebnisse fest in ihrem Bewusstsein, und sie konnte sie dadurch noch mehr schätzen. Für sie als Schauspielerin hatte sich das bereits als sehr nützlich erwiesen. Daher hatte sie sich angewöhnt, es jedes Mal zu machen, wenn sie die Gefühle und Empfindungen eines Augenblicks, seien sie gut oder schlecht, besonders intensiv wahrnehmen und abspeichern wollte.

»Atme es ein«, flüsterte sie noch einmal, als sie den Schlüssel im Schloss drehte. Sie lächelte, als sie die Tür aufstieß. Den großen, runden Raum, eine Kombination aus Esszimmer und Küche, beherrschte eine spiralförmige Treppe. Sie schraubte sich hoch und höher. Vier Stockwerke hoch. »Atme es ...«, fing sie an, hielt dann inne. Es gab zu viel zu sehen und zu erleben. Sie konnte es nicht in Momente aufteilen. Sie würde einfach zulassen müssen,

dass die Erfahrung sie umfasste, und hoffen, dass sie sich wirklich *an alles* erinnern würde.

Anstatt das Erdgeschoss zu erkunden, folgte sie dem Impuls, die Treppe hinaufzusteigen. Der erste Stock war kleiner – genau wie man es sich vorstellte, wenn man in einem Leuchtturm wohnte. Sie würde in einem Leuchtturm wohnen! Nun, nicht direkt in einem funktionierenden Leuchtturm, aber in einem Haus, das aussah wie einer, komplett mit rot-weißen Bonbonstreifen außen und einem Witwensteg um die Kuppel herum. Alle Häuser im Storybook Court waren einzigartig. Sie hatte noch keine Gelegenheit gehabt, sie sich anzusehen, aber das stand ganz oben auf ihrer Liste. Bisher gefiel ihr das am besten, das aussah, als gehörte es ins Auenland, rund, mit runden Fenstern und einer runden Tür und einem strohgedeckten Dach, und dann eines, das aussah wie ein Hexenhaus, mit spitzem Dach und einem Türklopfer in Form einer Spinne aus rubinrotem facettiertem Glas.

Serena bemerkte einen kuriosen bauchigen Ofen und gemütliche dick gepolsterte Sessel und Sofas, bevor sie die Treppe weiter hinaufging. Im zweiten Stock fand sie das Schlafzimmer. Sie probierte das Bett aus – genau richtig gefedert – und strich genussvoll über die darauf liegende Patchworkdecke. Dann stand sie wieder auf, warf einen kurzen Blick ins Badezimmer und auf die Badewanne mit Klauenfüßen. »Atme es ein«, sagte sie sich, weil sie nicht anders konnte.

Als sie zur Treppe zurückkam, hörte sie ein tiefes Ohhhh-waaaah. Ein Nebelhorn. Nein, eine Türklingel. Eine Türklingel, die wie ein Nebelhorn klang, wurde ihr klar, als der Laut noch einmal ertönte. Sie eilte die Treppe hinunter und öffnete die Tür. Eine Frau, ungefähr Mitte fünfzig, stand mit einem freundlichen Lächeln auf ihrem Elfengesicht vor ihr. Sie hatte kurzes schwarzes Haar mit grauen Strähnen, und der Pony berührte fast ihre Augenbrauen.

»Ruby Shaffer?«, fragte Serena.

»Aber natürlich«, antwortete Ruby. »Ich wollte dich begrüßen und wissen, ob du irgendwelche Fragen zu den Bedingungen des Stipendiums hast.«

Serena trat zurück, um sie hereinzulassen. »Bestimmt habe ich Fragen, aber ich muss zugeben, dass mein Gehirn gerade voll und ganz damit ausgelastet ist, all die neuen Eindrücke zu verarbeiten.«

»Verständlich«, antwortete Ruby. »Ich will dein Gehirn auch nicht überstrapazieren. Du weißt das Wesentliche – du darfst hier ein Jahr lang mietfrei wohnen. Du musst nur beweisen, dass du ein kreatives Ziel hast. Schauspielerei, in deinem Fall. Mach einfach eine Liste mit Vorsprechterminen, Kursen, Fortbildungen, was auch immer, und wir sehen uns das einmal im Monat an. Dann schicke ich einen Bericht an die Mulcahys, die die Leuchtturmstiftung gegründet haben. Sonst gibt es nicht viel mehr zu wissen, und wenn du mich brauchst, ich

wohne nur ein paar Blocks von hier entfernt. Außerdem habe ich ein Telefon, und du hast die Nummer.«

»Habe ich.« Serena hatte mehrfach mit Ruby gesprochen, seitdem sie erfahren hatte, dass sie die diesjährige Empfängerin des Leuchtturmstipendiums war. »Kann ich dir ... ein Glas Leitungswasser anbieten?«, fragte sie. »Warte. Ich bin mir nicht sicher, ob ich ein Glas habe. Aber du kannst gerne deinen Kopf unter den Wasserhahn halten und einen Schluck Wasser trinken.«

Ruby lachte. »Du hast Gläser. Du hast auch Tassen und Untertassen. Teller, Bettzeug, Handtücher und alles, was du sonst brauchst. Die Mulcahys haben sogar dafür gesorgt, dass ich einkaufe, damit du nicht gleich wieder losmusst. Das hätte ich dir sagen sollen. Tut mir leid.«

Serena nickte, dann nickte sie noch einmal. »Nein, das hast du mir gesagt. Jetzt erinnere ich mich. Es fällt mir nur ein bisschen schwer, alles zu begreifen. Habe ich das schon erwähnt? Es ist einfach zu viel des Guten.«

»Hey, das ist Hollywood – ganz, ganz selten und für ganz, ganz wenige Leute«, beruhigte sie Ruby. »Und ich hätte gern etwas von dem Pfefferminztee, der in einem Krug in deinem Kühlschrank steht.«

»Und mein Kühlschrank steht hier drüben.« Serena ging zu dem himmelblauen Retrokühlschrank, der in der Mitte der an der geschwungenen Wand verlaufenden Arbeitsfläche stand und sie in zwei Hälften teilte. Ein großer, zartgrün gestrichener Holztisch und gemütlich

aussehende Stühle beherrschten den Raum. »Das Haus ist toll eingerichtet, jedenfalls, was ich bisher gesehen habe. Ich bin gerade erst angekommen.«

»Ich dachte, du würdest gegen Mittag ankommen.«

»Es gab Verspätungen.« Serena inspizierte den gut gefüllten Kühlschrank, dann nahm sie einen Glaskrug heraus, der mit einem spiralförmigen Muster aus rosafarbenen Steinchen verziert war. Er passte perfekt zu dem Tisch und dem Kühlschrank. Ruby griff nach ein paar Gläsern, nahm einen Ziplockbeutel mit frisch gebackenen Plätzchen aus ihrer riesigen Tasche und legte sie auf einen Teller. Als sie am Tisch saßen, stieß Serena einen erleichterten Seufzer aus.

»Das kann ich dir nachfühlen«, sagte Ruby. »Gestern hatte ich ein dreizehnstündiges Meeting mit dem Produktionsteam für einen Film, für den ich das Set gestalte. Dreizehn. Stunden. Eigentlich noch länger, weil ich nämlich heute Nacht geträumt habe, ich wäre immer noch dabei, und es mir so wirklich vorkam.«

»Ja«, stimmte Serena zu. »Träume können einen manchmal wirklich fertigmachen. Ich habe ein paarmal geträumt, dass ich mich mit jemandem streite, und beim Aufwachen war ich immer noch sauer auf denjenigen. Ich musste mich sozusagen selbst davon überzeugen und daran erinnern, dass diese Person im wirklichen Leben nichts von all den schrecklichen Dingen getan hat.« Sie biss in ein Plätzchen, und eine köstliche Mischung aus Limone,

Kokosnuss und Ananas kitzelte ihre Geschmacksknospen. »Also, natürlich interessiere ich mich jetzt brennend für diesen Film, als Schauspielerin. Ich will alles darüber wissen, in allen Details, und besonders natürlich, ob es eine Rolle für mich gibt. Habe ich lang genug gewartet, bevor ich die Frage gestellt habe? Ich habe auf das mit dem Traum geantwortet, was du zuerst erzählt hast.«

»Schon in Ordnung. Der Film ist ... nun ... ein bisschen schwer zu beschreiben. Versuch dir so etwas wie *Das Haus des Grauens* unter der Regie von Wes Anderson vorzustellen – versteckte Gänge, ein frei herumlaufender Mörder, witziges Geplänkel«, sagte Ruby. »Die Hauptrollen sind alle schon vergeben, aber ich kann mich mal umhören.«

»Das hört sich toll an. Und ich will mich nicht einschmeicheln.« Sie lachte. »Was wohl heißt, dass ich genau das gerade tue. Aber außerdem will ich dich kennenlernen und mehr über das Filmmachen erfahren. In Atlanta habe ich hauptsächlich Theater gespielt, und das ist schon Jahre her. Die letzten vier Jahre habe ich hauptsächlich Schauspielen gelehrt, anstatt es selbst zu tun.« Sie schüttelte den Kopf. »Vier Jahre. Es kommt mir vor wie zwanzig, außer wenn es sich gerade anfühlt wie ein Monat.«

»Die widersprüchliche Natur der Zeit«, fügte Ruby hinzu. Sie zeichnete mit dem Finger das Symbol für die Unendlichkeit auf ihr beschlagenes Glas.

Serena mochte sie. Sie war jemand, mit dem man sich nach nur ein paar Minuten verbunden fühlte. »Warum hast du beschlossen, wieder zu schauspielern?«, fragte Ruby.

»Eigentlich hatte ich nie beschlossen, es aufzugeben«, antwortete Serena. »Ich habe einen Job angenommen, um mir ein paar zusätzliche Kleinigkeiten leisten zu können – wie die Miete.«

Ruby schnaubte. »Das kenne ich.«

»Und dann gefiel es mir, ich habe auch gute Bewertungen bekommen«, fuhr Serena fort, »und man hat mich gefragt, ob ich mehr Stunden geben wolle und – Simalabim – vier Jahre später.«

»Dann hast du also einfach die Info zum Leuchtturmstipendium irgendwo gesehen und beschlossen, dass du wieder schauspielern möchtest?« Ruby malte an dem Kunstwerk auf ihrem Glas weiter.

»Nein. Ich habe mich über alle Stipendien informiert, für die ich mich bewerben konnte, und mich überall beworben«, gab Serena zurück. »Eines Tages nach dem Unterricht habe ich mitgehört, wie sich zwei Schüler unterhielten. Über mich.« Ruby zog die Augenbrauen hoch. »Obwohl ihnen mein Unterricht gefiel, wollten sie vielleicht doch lieber von einem aktiven Schauspieler unterrichtet werden. Sie sagten, dass ich schon bald dreißig sein müsste und ich es offensichtlich nicht mehr als Schauspielerin schaffen würde, sonst wäre das ja längst passiert. Und dass sie vielleicht keinen Unterricht bei

jemandem nehmen sollten, der es offensichtlich nicht geschafft hat.«

»Autsch.« Ruby wischte mit der Handfläche über ihr Glas und säuberte es.

»Ja. Besonders, weil sie recht hatten. Ohne es zu bemerken, hatte ich meinen Traum aufgegeben, als Schauspielerin zu arbeiten. Ich habe mehr und mehr Unterrichtsstunden übernommen, es wurde ein Vollzeitjob, und aufgehört, mich für Rollen zu bewerben und vorzusprechen ...«

»Simsalabim. Vier Jahre später«, sagte Ruby.

»Genau. Also tat ich das, wozu ich meinen Schülern immer geraten habe. Geh hin. Gib nicht auf. Jedes Vorsprechen ist wie ein Lotterielos, du kannst nicht gewinnen, ohne eins zu kaufen.«

»Und hier bist du. Es gab jede Menge Bewerber, das ist dir doch sicherlich klar, oder?«

»Ich bin immer noch im Schockzustand. Ein Jahr mietfrei und ein Stipendium für meine Ausgaben? Einfach unbegreiflich! Aber hier bin ich.« Serena nahm sich ein paar Sekunden für ein stilles *Atme es ein*. »Und alles, was ich dafür tun muss, ist, genau das zu tun, was ich tun will – daran zu arbeiten, eine professionelle Schauspielerin zu werden.«

»Nicht daran, ein Star zu werden?« fragte Ruby

»Nun ja, das wäre natürlich fantastisch. Aber wir wissen beide, wie selten das vorkommt und dass man eine Menge

Glück braucht. Wenn ich meinen Lebensunterhalt mit etwas verdienen kann, das ich liebe, dann genügt mir das. Ich muss nicht berühmt werden.«

Ruby nickte. »Hört sich gut an. Es hat Jahre gegeben, in denen ich eine Menge Taschentücher an weinende Frauen verteilen musste, die am Boden zerstört waren, weil sie nicht von heute auf morgen zur Sensation geworden sind.«

»Warum ist das Stipendium nur für Frauen? Nicht dass ich mich darüber beklagen wollte.«

»Die Mulcahys hatten eine Tochter, die Filmregisseurin werden wollte. Sie kam bei einem Autounfall ums Leben, kurz nachdem sie hergekommen war, um es zu versuchen«, antwortete Ruby. »Ihre Eltern haben das Stipendium ihr zu Ehren eingerichtet. Vielleicht wollten sie die Waage etwas ausbalancieren. Du kennst die Statistiken zum Verhältnis von männlichen und weiblichen Regisseuren.«

»Und die ungleichen Gehälter in beinahe allen Berufen.« Serena nahm sich ein zweites Plätzchen, eines mit Schokolade. Die Plätzchen schmeckten köstlich. Sie liebte Schokolade. »Hey, wir sind völlig von dir abgekommen. Ich habe gesagt, dass ich dich besser kennenlernen möchte, und dann immer weitergeredet.«

Ruby sah auf die gelbe Küchenuhr, die sowohl ein Thermometer als auch einen Zeitschalter besaß. »In ein paar Minuten findet drüben ein Nachbarschaftstreffen statt. Möchtest du mitkommen? Dann können wir uns weiter unterhalten.«

Serena stand auf. »Unbedingt. Schließlich bin ich jetzt für ein ganzes Jahr hier.« Sie wohnte jetzt tatsächlich in Hollywood! In Storybook Court, was das bezauberndste Viertel der ganzen Stadt sein musste. Und sie wurde dafür bezahlt, ihre Träume zu verwirklichen. Sie konnte nicht verhindern, dass sich ein Grinsen auf ihrem Gesicht ausbreitete, ein so breites Grinsen, dass ihre Wangen schmerzten. Wieso hatte sie nur so verdammtes Glück?

»Wieso habe ich nur so verdammtes Pech?«, murmelte Erik. Er warf seiner Partnerin einen verärgerten Blick zu.

»Warum siehst du mich so an?«, fragte Kait. »Ich habe nur gesagt, dass du Storybook Court wenigstens schon kennst und auch eine Menge Leute, was uns unseren Job erleichtern wird.« Die Stadt hatte wieder Streifenpolizisten eingeführt, zumindest im kleinen Rahmen, nachdem man sie vor acht Jahren abgeschafft hatte. Der Court gehörte zu Eriks und Kait's Revier. Sie würden eine Gemeindeversammlung abhalten, sich vorstellen und ein paar allgemeine Sicherheitsratschläge geben.

»Das ist mir egal. Wir könnten in jedes Viertel kommen, und es würde funktionieren.«

»Du hast völlig recht«, sagte Kait schnell. »Ich wollte dir nur zeigen, dass es einen Lichtblick gibt.«

»Der Lichtblick ist mir auch egal.«

Kait seufzte. »Stanford hat in einer Studie bewiesen, dass, wenn man die Einstellung von Kindern einer Sache

gegenüber verbessert, ihr Hirn tatsächlich ...«

»Und diese Studien ...«, unterbrach Erik.

»... sind dir auch scheißegal«, beendete Kait den Satz.

»Scheißegal war nicht das Wort, das ich im Sinn hatte.«

Sie ignorierte ihn. »Ich kann mir nicht jeden Tag deine geballte Negativität anhören. Mein Hirn muss für die Detective-Prüfung auf Hochtouren laufen. Und deins übrigens auch.«

Erik grunzte nur zur Antwort, während er den Streifenwagen in eine Parklücke auf der Gower Avenue einparkte. Als er ausstieg, sah er, wie ihn von einer Palme herab die schwarzen, glänzenden Augen einer Ratte anschauten. Beinahe hätte er Kait darauf hingewiesen, die jedes Tier, das keine Haare am Schwanz hatte, ekelerregend fand, aber er hielt sich zurück. Schließlich war es ja nicht ihre Schuld, dass sie hier eingeteilt worden waren. »Bringen wir's hinter uns.«

»Das ist die richtige Einstellung.« Kait klopfte ihm auf die Schulter. Wenigstens hatte sie Tulip nicht erwähnt und nicht wieder darauf hingewiesen, dass es jetzt drei Jahre her war und er irgendeiner Studie zufolge - Kait hatte für jede Situation eine Studie parat - so langsam über Tulip hinweg sein sollte.

Und das war er ja auch. Er wollte nur nicht an sie denken, doch hier fiel es ihm schwer, genau das nicht zu tun.

»Das sind jedenfalls anständige Leute«, bemerkte Kait, als sie ankamen. Wenn sie weiterhin versuchte, ihm den Lichtblick anzudrehen, würde er seine Meinung ändern und ihr die Ratte doch noch zeigen ...

Er blieb stehen und betrachtete die Gruppe, die um den Brunnen herum versammelt war, und bemerkte ein paar bekannte Gesichter. Al und Marie. David und eine sehr schwangere Jamie. Die beiden waren ungefähr zur selben Zeit zusammengekommen wie er und Tulip – Erik erlaubte sich nicht, den Gedanken zu Ende zu denken. Da stand Ruby neben einer Frau, die er nicht kannte. Das Haar der Frau war hellrot, und es war so verwuschelt, als käme sie gerade vom Strand. Sie trug ein hellgrünes, knöchellanges Trägerkleid, das ihre Schultern perfekt zur Geltung brachte. Es umfloss ihren Körper, ohne zu eng zu sitzen. Sie hatte es an einer Seite zusammengeknotet, kurz unter dem Knie, sodass er ein bisschen Bein sehen konnte, ein bisschen, was dafür sorgte, dass er mehr sehen wollte. Wenn der Stoff des Kleides doch nur ein bisschen dünner wäre ...

»Lass das«, warnte Kait.

»Lass was?«

»Die Frauen, die hier im Court wohnen, als mögliche Date-Kandidatinnen für dich anzusehen«, sagte Kait. Sie malte bei dem Wort »Date« Anführungszeichen in die Luft. »Bleib bei deinen Dating-Plattformen. Du bist dienstlich hier. Kein Sex am Arbeitsplatz.«

Erik lachte schallend. »Du bist ja vielleicht prüde. Und ich habe doch nur geguckt, wer hier ist, an Sex am Arbeitsplatz habe ich gar nicht gedacht.«

»Ich bin Polizistin. Ich kann Leute durchschauen und dich am allerbesten. Du hast die Rothaarige abgecheckt«, gab Kait zurück. »Also, los geht's.« Sie ging zum Brunnen hinüber und sprang auf den breiten Rand. Erik stellte sich neben sie. Er erlaubte sich nicht, die Rothaarige noch einmal anzusehen.

»Willkommen, Leute!« rief Kait aus. »Ich bin Officer Tyson. Kait. Und das hier ist mein Partner, Officer Ross.«

»Erik. Schön, ein paar bekannte Gesichter zu sehen.« Er winkte der Gruppe zu und nahm wahr, wie Marie ihm anerkennend zunickte. Er nahm sich vor, mal auf einen Eistee und einen kleinen Klatsch bei ihr vorbeizuschauen. Marie wusste über fast alles Bescheid, was im Court geschah, und was sie nicht wusste, das konnte sie ganz leicht herausfinden. Hoffentlich war er auch noch mit achtzig so gut beieinander wie sie.

»Unten auf der Station haben wir ein bisschen umdisponiert und werden mehr Streifenpolizisten in die Gegend schicken. Erik und ich - wir sind für Sie zuständig.«

»Das heißt, dass wir uns häufig sehen werden«, fügte Erik hinzu. »Wir möchten Sie alle kennenlernen und wissen, worüber Sie sich Sorgen machen. Wenn Sie uns

hier sehen, kommen Sie doch einfach auf uns zu und sprechen Sie uns an.«

»Und wir geben Ihnen auch unsere Visitenkarten, damit Sie anrufen oder mailen können«, setzte Kait hinzu. »Hat noch jemand Fragen?«

»Warum das Ganze?«, fragte ein Mann. Er kam ihm bekannt vor, aber Erik konnte sich nicht an seinen Namen erinnern. »Es gibt in Storybook Court keine Verbrechen. Es sei denn, Sie rechnen die Unterwäsche-Diebstähle von MacGyver mit ein.«

»Ist dieser MacGyver jemand, den wir im Auge behalten sollten?«, fragte Kait leise.

»MacGyver ist ein Kater. Ich erklär's dir später«, flüsterte Erik, dann hob er die Stimme. »Auch wenn sich Storybook Court anfühlen mag, als wäre es eine eigene kleine Stadt, gehört es doch zu einer Großstadt, und in jeder Großstadt gibt es auch Verbrechen. Wir wollen Sie nicht verängstigen. Wir möchten nur, dass Sie aufeinander achten und uns sagen, wenn es in der Nachbarschaft irgendetwas gibt, was Sie stört.«

»Es stört mich, dass Ed Yoder in seiner Badehose Unkraut jätet!«, rief jemand, und alle lachten.

»Tut mir leid, wir sind nicht von der Modopolizei«, gab Erik zurück, wofür er selbst ein paar Lacher erntete.

Kait kam zurück zum Thema. »Wir möchten Ihnen heute ein paar Ratschläge geben, wie Sie sich schützen können.«

Zungen da, auch wenn Menschen das niemals begreifen würden.

Endlich einmal noch niemand traurig. Niemand noch verängstigt. Seine Kätzchen wurden alle gut von den Menschen versorgt, die er für sie ausgesucht hatte. Mac gähnte und schloss die Augen. Er verdiente ein Nickerchen. Wahrscheinlich nur ein kurzes, wenn man bedachte, wie schlecht es Menschen schafften, auf sich aufzupassen. Sie waren nicht sonderlich intelligent.

Aber liebenswert.

Über Melinda Metz

Melinda Metz wurde 1962 in San Jose, Kalifornien geboren und lebt zur Zeit in North Carolina. Sie ist Autorin mehrerer Kinder- und Jugendbuch-Serien wie beispielsweise »Gänsehaut«, »Buffy« oder »Fear Street«. Zusammen mit der Autorin Laura J. Burns entwickelte sie die Buchvorlage zu der erfolgreichen Fernsehserie »Roswell«. »Vier Pfoten für ein Happy End« ist der dritte Roman um den kleptomanischen Kater MacGyver, der gerne Amor spielt.

Impressum

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel »Mac on a Hot Tin Roof« bei Kensington Publishing Corp., New York.

© 2019 Melinda Metz

Published by Arrangement with KENSINGTON PUBLISHING CORP., 119 West 40th Street, NEW YORK, NY 10018 USA

© 2021 der deutschsprachigen Ausgabe Knauer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Friederike Arnold

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Collage unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com

Abbildungen im Innenteil von Shutterstock: onot

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-45866-2

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird